Ilka Quindeau

Zirklusion
Genitale Sexualität jenseits von Kastration und Mangel*

ZUSAMMENFASSUNG: In der Psychoanalyse unterliege die Sicht auf weibliche Sexualität, so die Autorin, immer noch Relikten einer »phallischen Logik«, die ihr ein binäres und defizitäres Muster von Kastration und Mangel aufzwinge. Dies zeige sich u. a. darin, dass die Vagina als Pendant zum Penis gilt. Anatomisch ist dies allerdings nicht korrekt, denn die Klitoris bildet das zentrale weibliche Sexualorgan. Von hier aus lasse sich eine eigenständige, unabhängige weibliche Sexualität jenseits von Heteronormativität und Reproduktion konzipieren. Nachdem der von Freud behauptete Objektwechsel in der sexuellen Entwicklung des Mädchens zu Recht kritisiert wurde, stehe damit auch der Wechsel der sexuellen Leitzone in Frage. Dieser Perspektivenwechsel wirft neues Licht auf die genitale Sexualität und die Triebtheorie. Die Autorin schlägt den Begriff der »Zirklusion« als Triebmodalität vor, der die phalluszentrierte Penetration ergänzt.

SCHLÜSSELWÖRTER: weibliche Sexualität; Klitoris; Kastration; Heteronormativität; Triebtheorie

CITE AS: Quindeau, I. (2023): Zirklusion. Genitale Sexualität jenseits von Kastration und Mangel. Psyche – Z Psychoanal 77 (5), 404–426. DOI 10.21706/ps-77-5-404

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

Einleitung

Freuds Ansichten zur Weiblichkeit gehören zu den umstrittensten Teilen seines Werkes und wurden schon zu seinen Lebzeiten Gegenstand heftiger Kontroversen. Besonders diskutiert wird bis heute deren »phallische Logik«, d. h. Orientierung an der Funktion des Phallus (Fio-

* Bei der Redaktion eingegangen am 11.10.2022.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

rini 2007). Sie zwingt der Vorstellung eines weiblichen Begehrens, einer weiblichen Sexualität ein binäres und defizitäres Muster von Kastration und Mangel auf. Die Frau wird, so gesehen, dadurch zur Frau, dass sie keinen Penis hat: »Die Anatomie ist das Schicksal« (Freud 1924d, S. 396). Als Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds gelten Freud Penisneid, ein spezifisch weiblicher Ödipuskomplex sowie ein zweifacher Wechsel in der weiblichen Sexualentwicklung: der Wechsel des leitenden Sexualorgans – von der Klitoris zur Vagina – sowie der Wechsel des Sexualobjekts – von der Mutter als primärer Bezugsperson zum Vater (Freud 1925j). Karen Horney antwortete auf diese Konzeptualisierungen bekanntlich mit einer beißenden Polemik und wies treffend nach, wie sehr sie den infantilen Sexualtheorien von Knaben entsprechen (Horney 1926, S. 326f.).

Ihrer Kritik folgen viele Analytiker bis in die Gegenwart; zunächst Ernest Jones, der die phallische Phase des Mädchens eher für eine sekundäre Schutzkonstruktion als für eine eigenständige Entwicklungsphase hielt (Jones 1927, S. 24), und Melanie Klein, die in der Hinwendung zum Vater eine Reaktion auf das Abstillen sah, die durch anale Versagungen aus der Reinlichkeitserziehung verstärkt werde (Klein 1928). Beide gehen von einer »primären Weiblichkeit« aus und betonen die Existenz vaginaler (sic!) Empfindungen schon des kleinen Mädchens. Damit setzen sie gegen Freuds Konzeptualisierung der »männlichen« Klitorissexualität eine »weibliche«, vaginale Sexualität auch schon vor der Pubertät.

Wie Freud sind Jones und Klein davon überzeugt, dass der anatomische Geschlechtsunterschied die weitere Richtung der sexuellen Entwicklung bestimme: Der Knabe gehe von der oralen und analen zur genitalen Position und den mit dem Penis verbundenen Tendenzen zum Eindringen über; dabei wechsele er sowohl die Libidoposition als auch die Tendenz und könne daher das Liebesobjekt beibehalten. Das Mädchen dagegen behalte beim Wechsel in die genitale Libidoposition die Tendenz des Aufnehmens aus der Oralität bei, die schon bei der Mutter zur unvermeidlichen Enttäuschung geführt habe. Daher werde es zu dem Wunsch gedrängt, den väterlichen Penis in sich aufzunehmen.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Mit dieser Kontroverse aus der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, die sich in verschiedenen Variationen in den 1960er Jahren wiederholte, wurden wesentliche Eckpunkte der Entwicklung weiblicher Sexualität gesetzt (Chasseguet-Smirgel 1974 [1964]). Der anatomische Geschlechtsunterschied wird bestimmt durch Penis oder Vagina. Die Klitoris spielt theoretisch keine wesentliche Rolle mehr. Die genitale Libidoposition ergibt sich allein aus den anatomischen Eigenschaften der Vagina. Warum ist dies problematisch? Durch das Entsprechungsverhältnis von Penis und Vagina wird die weibliche Sexualität, erstens, als passiv konstruiert und durch die Libidoposition des Aufnehmens charakterisiert. Sprachlich ist das besonders im Deutschen erkennbar durch den Begriff der Scheide, die ein Schwert oder Messer aufnimmt. Weibliche Sexualität erscheint damit, zweitens, nicht unabhängig vom Mann, sondern auf den Penis angewiesen; das macht sie heteronormativ. Drittens wird mit der Vagina als Verbindungsschlauch zwischen Vulva und Uterus, der selbst kaum sensible Nervenendigungen enthält, die Dimension der Fortpflanzung betont und nicht die der Lust. Und schließlich ist es, viertens, medizinisch und anatomisch nicht korrekt, die Vagina statt der Klitoris zum Äquivalent des Penis zu machen (Haag-Wackernagel 2022).

Die psychoanalytische Theorie steht damit in der problematischen gesellschaftlichen und kulturellen Tradition des Phallozentrismus und der Heteronormativität. In ihrem Hauptvortrag bei der IPA-Konferenz in London zum Thema Weiblichkeit kommt Leticia Glocer Fiorini zur folgenden pointierten Schlussfolgerung:

> »Nach meiner Meinung bleibt eine nicht-mütterliche und nicht-hysterische Sexualität in der Psychoanalyse ausgeschlossen. Diese Sachlage ist nach wie vor nicht hinreichend aufgearbeitet« (Glocer Fiorini 2019, S. 403).

Für die Konzeptualisierung einer eigenständigen, unabhängigen weiblichen Sexualität scheint es notwendig, die Entsprechung von Penis und Vagina in Frage zu stellen und die Bedeutung der Klitoris neu zu justieren. Von Freud als »männliches Organ« geziehen, dessen Dominanz

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

überwunden werden müsse, um zu einer »reifen« weiblichen Sexualität zu gelangen, haftet der Klitoris nach wie vor manchmal der Ruch des Unreifen, Hysterischen an, der von nicht überwundenen Männlichkeitswünschen zeugt. Doch enthüllt ein genauer Blick auf die Anatomie dieses Organs – im Unterschied zur Anatomie der Vagina – das theoretische Potenzial für die Konzeptualisierung einer neuen genitalen Triebmodalität, die neben das passive Aufnehmen das aktive Umschließen stellt. Eine Argumentation mit der anatomischen Dimension ist in der Psychoanalyse seit Freuds Zeiten selten geworden. Nancy Chodorow & Adrienne Harris (2012) konstatieren gar eine regelrechte Hemmung bei Analytikern, sich mit den anatomischen Grundlagen der Weiblichkeitstheorie zu befassen und den Körper der Frau in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen zu stellen. Doch bietet dies eine ausgezeichnete Gelegenheit, mit Freud gegen Freud zu argumentieren und problematische Theoriegehalte zu hinterfragen.

Bevor die anatomischen Sachverhalte des weiblichen Genitales dargestellt werden, zeigt der vorliegende Beitrag im ersten Schritt an einer kleinen Vignette, wie bedeutsam Körperwahrnehmungen und ihre Bezeichnungen für das sexuelle Erleben sind. Indes sind Körpererfahrungen nicht unabhängig von kulturellen Narrativen über Weiblichkeit, und auch das anatomische Wissen ist eingebettet in die Wissensbestände einer jeweiligen historischen Epoche und Kultur. Diese Vorstellungen gehen ein in die Konzeptualisierungen und impliziten Theorien von Analytikern und haben Einfluss auf die klinische Arbeit, auf das, was gehört und was wie verstanden wird (Glocer Fiorini 2019).

Im zweiten Schritt werde ich neuere anatomische Studien der weiblichen Lustorgane in den Blick nehmen und nach ihrer Bedeutung für den psychoanalytischen Diskurs fragen. Bis in die jüngste Vergangenheit hinein waren die Darstellungen in der medizinischen Fachliteratur und, daran angelehnt, auch das Alltagsverständnis unzureichend. Die Klitoris wurde auf ihre sichtbare Spitze (Glans) reduziert; die im Körperinneren liegenden Strukturen, die sich entlang der Vulva erstrecken und den Scheideneingang umschließen, blieben verborgen. Erst

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

in den letzten Jahren wurde die Veränderung der anatomischen Sicht auf die Klitorisstrukturen auch in psychoanalytischer Literatur beschrieben (Zachary 2019; Blechner 2017). Beide Autoren beziehen sich auf Untersuchungen, die die australische Anatomin Helen O'Connell seit den 1990er Jahren durchführt. Diese Befunde werden referiert und um neuere Untersuchungen des Schweizer Anatomen Daniel Haag-Wackernagel ergänzt. Sie stellen die bisherigen metapsychologischen Annahmen zur weiblichen Sexualität und insbesondere den Primat der Vagina in Frage.

Im dritten Schritt wird nach den metapsychologischen Konsequenzen einer veränderten anatomischen Sicht der Klitoris gefragt. Nach wie vor fehlt eine Symbolisierung der weiblichen genitalen Sexualität, die im Begriff der Penetration bzw. des damit verbundenen Gegensatzpaares »penetrieren/penetriert werden« unterbelichtet bleibt. Da der Lust- und Befriedigungsmodus der Penetration vom Penis aus gedacht wird, wäre es nun interessant, einen Perspektivwechsel vorzunehmen und den sexuellen Akt von der Klitoris her zu denken und zu benennen. Die veränderte anatomische Sichtweise ermöglicht die Konzeptualisierung eines eigenständigen Lust- und Befriedigungsmodus, einer Triebmodalität. Die »Zirklusion«, die Lust an der Umschließung, wird zum Pendant der »Penetration«. Mit dem Begriff der Zirklusion wird eine Wortschöpfung der LGBTIQ*Aktivist:in Bini Adamczak in den psychoanalytischen Diskurs eingeführt, der es erlaubt, die genitale Sexualität von der Klitoris aus zu konzeptualisieren und die theoretische Leerstelle weiblicher Sexualität zu füllen.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

Fallvignette, Teil 1

Frau M., eine 42-jährige Ärztin, kam seit gut zwei Jahren in analytische Behandlung. Sie litt unter starker Erschöpfung und depressiven Verstimmungen, die nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters verstärkt aufgetreten waren. Während sie früher sehr engagiert gewesen war, sah sie in ihrem Beruf zunehmend weniger Sinn; der Alltag im Krankenhaus, der permanente Zeitdruck und die durch Personalmangel verursachte Mehrbelastung im Schichtdienst

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

machten ihr sehr zu schaffen. Sie war nahe daran zu kündigen und träumte von »Entschleunigung« und einem unbeschwerten Leben als Yoga-Lehrerin.

In der Analyse erkundeten wir den Zusammenhang zwischen ihrer Erschöpfung und dem Tod des Vaters. Ihre beruflichen Ambitionen erschienen ihr unbewusst als Teil eines väterlichen Auftrags: Um seine Zuneigung und Wertschätzung zu erringen, meinte sie, Höchstleistungen erbringen zu müssen; nur so hätte sie den Vater zufriedenstellen können. Mit seinem Tod schien dies plötzlich hinfällig geworden zu sein und keinen Sinn mehr zu ergeben.

Frau M. nutzte die Analyse, um sich ihren Beruf nachträglich selbst aneignen zu können und ihn von den phantasmatischen Verstrickungen mit ihrem Vater zu lösen. In diesem Separationsprozess veränderte sich auch ihre Sexualität. Sie lebte in einer langjährigen Partnerschaft mit einem Kollegen, den sie schon seit dem Studium kannte. Aus ihren Schilderungen entstand der Eindruck einer liebevollen, aufmerksamen und eher freundschaftlichen als leidenschaftlichen Beziehung. Während sie früher gern und oft miteinander geschlafen hätten, habe die Sexualität inzwischen weitgehend an Bedeutung verloren. Frau M. führte dies auf ihre hohe Arbeitsbelastung zurück, die nicht mehr viel Zeit für anderes lasse; ihrem Mann ergehe es ähnlich. Dies erschien ihr lange Zeit unproblematisch, bis eine Blasenentzündung eine verdrängte Erinnerung zugänglich machte: »Ich hab manchmal Angst, dass ich Urin verliere, wenn alles so angespannt ist und weh tut und ich kein richtiges Gefühl für meine Blase habe.« Ihre Scham scheint sie fast zu erdrücken. Ich versuche behutsam herauszufinden, ob sie dies vielleicht auch aus anderen Situationen kennt. Sie schweigt länger, scheint innerlich mit sich zu kämpfen und kann dann sagen, dass sie vor Jahren einmal beim Sex Urin verloren hat. Das sei für sie so schrecklich gewesen, dass sie seitdem kaum noch Lust gehabt habe. Sie erinnere sich noch sehr gut an diese Nacht. Vorher seien sie bei Freunden zu Besuch gewesen und hätten viel Alkohol getrunken; es sei ein schöner Abend gewesen. Ansonsten hätten sie nach solchen Abenden selten Sex, aber sie habe sich von ihrem Mann verführen lassen und es sehr genossen: »Ich hab so viel Lust gehabt wie selten, bis ich plötzlich merkte, dass ich den Urin nicht halten kann. Das war so furchtbar …«. Sie habe gehofft, dass es ihr Mann nicht merke; er sei auch kurz darauf gekommen und habe es

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

vielleicht mit seinem Ejakulat verwechselt. Schon lange habe Frau M. nicht mehr an diese Szene gedacht; es sei zum Glück auch nie wieder passiert.

In den folgenden Stunden arbeiteten wir zunächst an der Scham, die für Frau M. mit ihrem Körper und seinen Funktionen verbunden war. Dies konnten wir mit dem konflikthaften Verhältnis zu ihrem Vater in Verbindung bringen, von dem sie sich in ihrer Weiblichkeit nicht gesehen und geschätzt gefühlt habe. Auch ihre Mutter sei ihr in dieser Hinsicht keine große Hilfe gewesen. Noch bevor sie ihre erste Menstruation bekam, habe ihr die Mutter ein Päckchen Binden und Tampons in die Hand gedrückt und ihr angeboten, sie könne immer zu ihr kommen, wenn »es« so weit wäre und sie Fragen hätte. Mehr an Aufklärung habe es nicht gegeben, das Gesprächsangebot habe sie nie in Anspruch genommen.

Einige Jahre später sei ihr aufgefallen, dass sie gar keinen Namen für ihr Genitale habe; jedenfalls konnte sie sich nicht erinnern, dass dieser Körperteil in ihrer Familie benannt wurde. Sie wählte dann den Begriff der »Vagina«, weil sie den Klang mochte und sich »Scheide« für sie unangenehm und kindlich anfühlte, aber er blieb ihr eigentümlich fremd. Es fiel ihr schwer, jenseits der Fremdwörter eine erlebnisnähere Sprache für ihre Genitalien zu finden.

Wir arbeiteten heraus, dass mit dieser sprachlichen Distanzierung auch der Versuch verbunden sein konnte, die angstmachende Dimension ihres Körpers in Schach zu halten, die erregende, lustvolle Seite, die sich kaum kontrollieren lässt und manchmal vielleicht auch überwältigend ist. In diesem Zusammenhang gestand sie mir – und sich selbst –, als wie eklig sie eigentlich ihren weiblichen Körper und insbesondere ihr Genitale empfindet. Dafür wolle sie gar keine Worte finden. Es war ihr sehr unangenehm, sich das einzugestehen, besonders auch weil dies mit ihrem Anspruch als Ärztin und ihrer feministischen Haltung kollidierte.

Das Durcharbeiten war mit viel Trauer über die mangelnde Anerkennung und Wertschätzung ihres Körpers durch die Eltern und – in Identifikation mit ihnen – auch durch die Patientin selbst verbunden. Mit der Zeit konnte sie jedoch auch den Ekel – ebenso wie die fehlende Sprache als Abwehr ihrer innergenitalen Empfindungen und einer als überwältigend phantasierten, unkontrollierbaren Lust verstehen und sich ihren Körper allmählich aneignen. Wir kamen gelegentlich zurück auf ihre Befürchtung, beim Sex Urin ver-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

loren zu haben. In dieser Phantasie mischten sich Ekel und Scham, durch die ihre sexuelle Lust in der Verdrängung gehalten wurde. An dieser Stelle ging es aber auch darum, sich die Realität der anatomischen Gegebenheiten vor Augen zu führen. Denn es konnte sich bei der Flüssigkeit, die Frau M. offenbar auf dem Höhepunkt ihrer Lust spürte, nach wissenschaftlicher Erkenntnis nicht um Urin handeln, sondern um ein Sekret aus den paraurethralen Drüsen, der sog. weiblichen Prostata (Zur Nieden 2009 [1994], S. 66). Es ging also nicht um peinliches Einnässen, sondern um eine abgewehrte lustvolle Ejakulation.

Diese Abwehr ist indes kein allein individueller Vorgang meiner Patientin, sondern zugleich tief in der Gesellschaft verankert, denn das Wissen um physiologische Vorgänge wie die weibliche Ejakulation ist wenig verbreitet. Frau M. nahm unsere Arbeit in der Analyse und ihre folgenschwere Fehldeutung der genitalen Vorgänge zum Anlass, sich genauer mit der Anatomie der weiblichen Geschlechtsorgane zu befassen. Dies war ihr auch als Ärztin ein besonderes Anliegen, zumal sie im Studium darüber kaum etwas gehört hatte. Dieses Wissen eröffnete ihr einen neuen Zugang zu ihrer Lust und half ihr, die damit einhergehenden körperlichen Vorgänge besser einordnen und verstehen zu können.

Anatomische Grundlagen der sexuellen Reaktion

Die wissenschaftliche und alltagsweltliche Repräsentation des weiblichen Genitales, insbesondere der Klitoris, und seiner Funktionen ist auf eindrucksvolle Weise verzerrt und unvollständig, selbst in einschlägigen Lehrbüchern und Anatomie-Atlanten (vgl. Zachary 2019; Blechner 2017). Die Verwirrung beginnt zum einen schon bei den Begriffen; so wird häufig etwa von »Vagina« gesprochen, wenn »Vulva« gemeint ist. Zum anderen ist nach wie vor das Wissen über die Genitalien und deren Funktionen bei vielen Frauen nur unzureichend vorhanden. Eine neuere Umfrage der Frauenklinik des Luzerner Kantonsspitals stellte fest, dass Frauen über 50 Jahre in weniger als 20 Prozent der Fälle ihr äußeres Genitale korrekt benennen können, bei jungen Frauen zwischen 15 und 34 Jahren sind es immerhin knapp 40 Prozent. Die richtige Antwort

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

wäre »Vulva« gewesen (Kreklau et al. 2018). Auch in Psychoanalysen lassen sich solche Schwierigkeiten beobachten; wie in der Fallvignette beschrieben, scheuen sich Analysandinnen nicht selten, ihr Genital zu benennen oder sprechen zumeist fälschlicherweise von »Vagina«. Wie wichtig die korrekten Bezeichnungen sind, hebt auch Zachary (2019) hervor mit der Ansicht, dass die elterlichen Fehletikettierungen der weiblichen Genitalien zu problematischen Einstellungen bei den Töchtern zu ihrem Körper und ihrer Sexualität führten und verhinderten, dass sie die Fakten über ihre Genitalien als auch deren Wert zu schätzen lernten (siehe auch Kestenberg 1993/94 [1968]). Eine solche elterliche Fehletikettierung ist vermutlich auch der Grund, weshalb viele nicht zwischen »Vagina« und »Vulva« unterscheiden, zumal es auch nur für die Vagina den Ausdruck »Scheide« gibt, während die Vulva offenbar im Deutschen nur als Fremdwort existiert. Für die Klitoris gibt es immerhin eine deutsche Bezeichnung, den sog. Kitzler, die aber im Eltern-Kind-Gespräch vor der Pubertät kaum eine Rolle spielen dürfte. Was nicht bezeichnet wird, ist jedoch auch nicht existent, findet keine psychische Repräsentanz. So lässt sich verstehen, dass das kleine Mädchen lustvolle Empfindungen in diesem Bereich eher mit ihrer Scheide in Verbindung bringt und nicht mit der Klitoris, was für ihr späteres Sexualleben problematische Folgen haben kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob die Abwehr von Lust auch ein Grund für die immens ansteigende Zahl an kosmetischen Genitaloperationen ist, bei denen vor allem jüngere Frauen ihre für zu groß befundenen Schamlippen verkleinern lassen (vgl. auch Kreklau et al. 2018).

Die australische Urologin Helen O'Connell gilt gegenwärtig als anglophone Wegbereiterin einer veränderten Sicht auf die Klitoris. Dabei berichtet sie keineswegs von neuen Befunden, sondern belegt die Erkenntnisse, die teilweise bereits im Mittelalter bekannt waren und immer wieder in Vergessenheit geraten sind, mit neuesten diagnostischen Technologien (Zachary 2019, S. 32).[1] Inzwischen ermöglicht die

1 Übrigens ist auf Deutsch bereits im Jahr 1994 ein wichtiges Buch erschienen, in dem die veränderte Sicht auf die Strukturen und Funktionen der Klitoris beschrieben wurde (Zur

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Magnetresonanztomographie, Strukturen, die bislang nur durch das Sezieren von Leichen nachzuweisen waren, auch an lebenden Körpern zu zeigen. In ihren Untersuchungen belegt O'Connell nun auch mit den neuesten diagnostischen Technologien, dass die Klitoris ein weit größeres Organ ist als gemeinhin angenommen. Sie besteht nicht nur aus der Klitoriseichel oder -knospe (Glans clitoridis) am oberen Ende der Vulva, sondern besitzt zwei etwa 10 cm lange Schenkel (Crura clitoridis) sowie zwei Schwellkörper (Bulbi vestibuli), die sich im Körperinneren an der Vulva entlangziehen und den Scheideneingang umschließen; hinzu kommt das Schwellgewebe um die Harnröhre herum (Corpus cavernosum urethrae). Klitoris und Penis sind demnach homologe Strukturen. Wie der Penis besteht auch die Klitoris aus spongiösem (schwammartigen) Gewebe, das sich im Erregungszustand mit Blut füllt und anschwillt. Wie die Glans, die den einzigen externen Teil der Klitoris bildet, bestehen auch alle internen Bestandteile aus Schwellgewebe. Die Klitoris dehnt sich in den Raum zwischen Harnröhre und Vagina in das umgebende Gewebe hinein aus (Zachary 2019, S. 43; O'Connell et al. 2008).

Bis in die Gegenwart hinein wurde in den einschlägigen Anatomie-Atlanten, wie sie etwa im Medizinstudium verwendet werden, die Klitoris bei der Darstellung der äußeren weiblichen Genitalien auf die Glans reduziert, die weiteren klitoridalen Strukturen fanden keine Erwähnung. Dies trifft noch auf die fünfte Auflage des in Deutschland weit verbreiteten Anatomie-Atlas *Prometheus. Allgemeine Anatomie und Bewegungssystem* aus dem Jahr 2018 (Schünke et al. 2018) zu. Erst in der folgenden Auflage wurde dies verändert. Eine analoge Veränderung findet sich gegenwärtig auch in Schulbüchern. So haben die Verlage Klett, Westermann und Cornelsen in jüngster Zeit die Bücher für den Biologieunterricht verändert und bilden die Klitoris in korrekter Weise ab (vgl. taz 2022).

Nieden 1994, Neuauflagen 2004, 2009), das in den englischsprachigen Publikationen allerdings keine Berücksichtigung fand.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Mit ihren Untersuchungen bestätigte O'Connell die Zeichnungen des deutschen Anatomen Georg Ludwig Kobelt (1844) aus dem 19. Jahrhundert, die er vom weiblichen »Wollustorgan« anfertigte und die ihrer Ansicht nach weiterhin als äußerst genau gelten müssen.[2] Schon damals vertrat Kobelt die Ansicht, dass die Entstehung von Lust bei der Frau durch die Erregung von Nerven, sogenannten »Wollustnerven«, verursacht werde. Die Klitorisstrukturen und die sie umgebenden Strukturen der äußeren Genitalien gehören zu den am stärksten sensorisch innervierten Regionen des weiblichen Körpers; eine besondere Rolle spielen dabei sogenannte Genitalkörperchen (GK), die unter verschiedensten Bezeichnungen auftauchen, aber in Lehrbüchern oder Atlanten eher selten Erwähnung finden, und die besser erforschten Vater-Pacini-Körperchen (Haag-Wackernagel 2022).

Nach Di Marino & Lepidi (2014) weist die Glans der Klitoris eine 50-mal höhere sensorische Sensibilität auf als die Eichel des Penis, wobei große individuelle Unterschiede in der lokalen Verteilung der ca. 8000 Nervenendigungen sowohl der Genitalkörperchen als auch der Vater-Pacini-Zellen gefunden wurden. Diese können in der Glans clitoridis angesiedelt sein, dort aber auch fehlen und dafür etwa in den inneren Schamlippen vorkommen. Dies wirkt sich zum einen auf die präferierte Art der genitalen Stimulation aus und ist zum anderen ein besonders wichtiger Befund im Hinblick auf kosmetische Genitaloperationen, die daher möglicherweise mit einer Beeinträchtigung des Lusterlebens verbunden sein können. Nach Haag-Wackernagel (2022) scheint die Erregbarkeit der Genitalkörperchen auch an hormonelle Einflüsse gebunden zu sein, insbesondere an Östrogenkonzentrationen. So berichten Frauen von einer veränderten taktilen Empfindsamkeit der Klitoris gegen Ende des Zyklus und nach der Menopause; Berührungen wurden dabei häufiger als unangenehm empfunden. Dies konnte durch lokale Applikation von Östrogen ausgeglichen werden. Klinisch bedeutsam ist auch, dass zwar die für die Lust relevanten Ge-

2 Die Abbildungen aus Kobelt 1844 finden sich online unter https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kobelt1844/0074 (letzter Zugriff 11.1.2023).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

nitalkörperchen und Vater-Pacini-Körperchen in ihrer Dichte variieren, nicht aber die ebenfalls in der Glans clitoridis angesiedelten, schmerzempfindlichen Nerven FNE, so dass eine direkte Klitorisstimulation bei manchen Frauen Schmerz statt Lust erzeugen kann. Schließlich finden sich Genitalkörperchen und Vater-Pacini-Körperchen auch in anderen Körperteilen und verursachen die hohe Erregbarkeit etwa von Brust und Anus. Eine interessante Frage wäre, ob die Verteilung der für die Lust relevanten Nervenfasern Teil der genetischen Grundausstattung ist, mit der ein Mensch auf die Welt kommt, oder ob sie sich – etwa im Sinne der Epigenetik – erfahrungsabhängig bilden. In einer Umfrage von Levin & Meston (2006) gaben 82 Prozent der Frauen und 52 Prozent der Männer an, durch die Stimulation der Brustwarzen und der Brust sexuell erregt zu werden. Beschrieben wurde dieser Zusammenhang von Robert Müller schon um die vorletzte Jahrhundertwende:

> »So ruft das Saugen an der Brustwarze ein Wollustgefühl hervor und erzeugt bisweilen Steifung des Kitzlers, Zusammenziehung der Beckenbodenmuskeln und Absonderung der Bartholinischen Drüsen« (Müller 1907, zit. nach Haag-Wackernagel 2022, S. 26)

Doch diese Erkenntnisse verschwanden immer wieder, insbesondere die Idee einer weiblichen Ejakulation. Aus psychoanalytischer Perspektive lässt sich darin eine Verleugnung erkennen, die die *weibliche* Lust und Sexualität zu kontrollieren sucht. Auch die Psychoanalyse selbst trägt zu dieser Verleugnung bei mit ihren unhaltbaren Thesen vom notwendigen Wechsel der sexuellen Leitzonen von der Klitoris zur Vagina in der weiblichen Entwicklung oder dem Mythos eines entweder klitoridalen oder vaginalen Orgasmus. In dieser Kontroverse geht es auch um die Frage eines besonders sensiblen Bereichs der vorderen Vaginalwand, der populärwissenschaftlich als »G-Punkt« firmiert. Beschrieben wurde diese erogene Zone vom deutschen Gynäkologen Ernst Gräfenberg, erstmalig 1944 im amerikanischen Exil, ausführlicher im Jahr 1950 im Zusammenhang einer weiblichen Ejakulation:

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

> »Analog zur männlichen Urethra scheint die weibliche Urethra auch von erektilem Gewebe, wie die Corpora cavernosa, umgeben zu sein. Im Verlauf der sexuellen Stimulation schwillt die weibliche Urethra an und kann leicht getastet werden. […] Falls die Möglichkeit besteht, den Orgasmus bei so einer Frau zu beobachten, kann man erkennen, dass große Mengen klarer, transparenter Flüssigkeit im Schwall nicht aus der Vulva, sondern der Urethra ausgestoßen werden« (zit. nach Zur Nieden 2009 [1994], S. 47).

Wenngleich die Existenz eines »Punktes« anatomisch nicht nachgewiesen werden konnte, scheint die Erregbarkeit dieses Bereichs der vorderen Vaginalwand inzwischen gut belegt (O'Connell et al. 2008; Zachary 2019). Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass das »sameness taboo« im Sinn von Gayle Rubin (2006) offenbar die Benennung dieses physiologischen Vorgangs als »Ejakulation« verhindert hat. Nicht selten wird diese Flüssigkeit auch als Urin fehlgedeutet, was allerdings auf der Höhe der Erregung – wie beim Mann – physiologisch unwahrscheinlich ist (Zur Nieden 2009, S. 47). Zu unterscheiden ist dieser Vorgang auch von der Lubrikation, dem Feuchtwerden der Vagina bei sexueller Erregung, die zeitlich früher einsetzt. Die Beobachtungen Gräfenbergs fanden allerdings keinen Widerhall in der Sexualmedizin; erst Ende der 1970er Jahre wurden sie im Zuge der Frauenbewegung und der feministischen Gesundheitszentren wieder aufgegriffen (Sevely & Benett 1978). Wie im Falle der unvollständigen Darstellung der Klitorisanatomie erscheint auch die Nichtbenennung weiblicher Sexualvorgänge als Ausdruck von Misogynie und als Versuch, die weibliche Sexualität in ihrer Lustdimension zu begrenzen und zu kontrollieren. Wie problematisch dies ist, zeigt sich nicht zuletzt am oben ausgeführten Beispiel meiner Analysandin, die diesen Flüssigkeitsausstoß nicht als Ausdruck lustvollen Erlebens genießen konnte. Sabine Zur Nieden (2009, S. 54) ist daher unbedingt zuzustimmen, dass es »wissenschaftlich legitim« sei, die weibliche Ejakulation als sexuelle Reaktion in die Beschreibung des weiblichen sexuellen Reaktionszyklus mitaufzunehmen.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Diese anatomischen Erkenntnisse legen es nahe, die Klitoris als Pendant zum Penis aufzufassen, und nicht die Vagina. Die Klitoris stellt das bedeutendere Organ für die Sexualität der Frau dar und ist der zentrale Ort der weiblichen Lust. Zu Recht stellte Jessica Benjamin (1993 [1988]) fest, dass es keine weiblichen Bilder oder Symbole gibt, die »ein Gegengewicht bilden zum Monopol des Phallus bei der Darstellung des Begehrens« (S. 88). Vielleicht beginnt sich dies in den letzten Jahren zu ändern, die Sichtbarkeit der Klitoris im öffentlichen Raum nimmt zumindest zu. In Zürich tauchte etwa ein Graffiti an einer Mauer auf, das ein etwa zwei Meter hohes Bild einer Klitoris zeigte (Tsüri 2018). Es werden 3-D-Modelle für den Sexualkunde-Unterricht hergestellt, Klitoris-Törtchen gebacken und TV-Dokumentationen gesendet, um die tatsächliche Gestalt dieses Organs im Alltagsverständnis zu verankern (3sat Pressetreff 2021).

Notwendig ist diese Bedeutungsverschiebung der sexuellen Leitzone von der Vagina zur Klitoris daher auch im psychoanalytischen Diskurs. Denn nur so ist es möglich, eine »nicht-hysterische und nicht-mütterliche Sexualität« zu konzipieren, wie es Glocer Fiorini (2019) gefordert hat – eine Sexualität, die nicht vom Phallischen her gedacht wird, nichtheteronormativ ist und nicht die Reproduktion betont wie die Entsprechung von Penis und Vagina.

Genitale Lust- und Befriedigungsmodalitäten: Zirklusion und Penetration

Die umfassenden Klitorisstrukturen, die den Scheideneingang umschließen, werfen neues Licht auf den heterosexuellen genitalen Geschlechtsakt, der mit dem Begriff der Penetration unzureichend beschrieben ist und nur die eine der beiden Perspektiven bezeichnet. Da das wesentliche Lustorgan die Klitoris und nicht die Vagina darstellt, ist das Bild einer Scheide, in die der Penis eingeführt wird, problematisch. Das weibliche Genitale besitzt nicht nur eine passive, sondern wesentlich auch eine aktive Funktion. So erscheint ein Umdenken des Koitus erforderlich, indem die Perspektive umgekehrt wird und das Umschlie-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

ßen statt des Einführens fokussiert wird. Es geht um eine neue Konzeptualisierung der genitalen Lust- und Befriedigungsmodalitäten, die aus dem Phallozentrismus gelöst wird: Der Begriff der Penetration, der aus einer androzentrischen Sicht des Genitalen stammt und von Penis und Vagina ausgeht, muss um ein anderes Konzept ergänzt werden, um eine geschlechtsübergreifende genitale Sexualität beschreiben zu können. Mit dem Begriff »Circlusion« bringt die politische Autor:in und LGBT*Aktivist:in Bini Adamczak ein vielversprechendes Konzept in die gesellschaftliche Diskussion, das eine interessante Anregung für den psychoanalytischen Diskurs bietet:

> »Ich schlage ein neues Wort vor, das schon lange fehlt. Es lautet Circlusion, altmodisch auch Circumclusion. Circlusion ist der Gegenbegriff zu Penetration. Beide Worte bezeichnen etwa denselben materiellen Prozess. Aber aus entgegengesetzter Perspektive. Penetration bedeutet einführen oder reinstecken. Circlusion bedeutet umschließen oder überstülpen. That's it. Damit ist aber auch das Verhältnis von Aktivität und Passivität verkehrt. Penetration bedeutet: etwas – einen Halm oder Nippel – in etwas anderes – einen Ring oder ein Rohr – hineinschieben. Halm oder Nippel sind dabei aktiv. Circlusion bedeutet: etwas – einen Ring oder ein Rohr – auf etwas anderes – einen Halm oder Nippel – drauf schieben. Dabei sind Ring oder Rohr aktiv« (Adamczak 2016).[3]

Auch wenn die lateinische Version der »Circumclusion« vom Sprachverständnis her angemessener erscheint, hat sich inzwischen die eingedeutschte Variante »Zirklusion« im sexualpolitischen und kulturellen Diskurs durchgesetzt. Dieser Begriff bietet eine Abkehr vom phalluszentrierten Verständnis des Sexuellen und ermöglicht eine Überwindung der Gleichsetzung von Aktivität mit dem Männlichen und Passivität mit dem Weiblichen. Der Begriff »Zirklusion« sollte daher auch im psychoanalytischen Diskurs und der Triebtheorie einen festen Platz erhalten und den Modus der Penetration zur Beschreibung der Lust- und Befriedigungsmodalitäten – wie sie traditionell als Trieb bezeich-

3 Ich danke Charlotte Busch, dass sie mich auf dieses Konzept aufmerksam gemacht hat.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

net wurden – ergänzen. Beide Modi, Zirklusion und Penetration, bilden zusammen die genitale Sexualität, die mit dem Begriff der Penetration allein zu sehr dem phallischen Modus verhaftet ist. Wie Triebe generell ist auch die Zirklusion weder fest mit einem Geschlecht noch einem »Objekt« verbunden und ist ebenfalls in aktiver und passiver Weise zu verstehen: Es gibt den Wunsch nach Zirklusion sowohl mit einem aktiven Triebziel, d.h. dem Wunsch, etwas aktiv zu umschließen, als auch mit einem passiven Triebziel, also dem Wunsch, von etwas umschlossen zu werden.

Das Konzept der Zirklusion als Modus genitaler Lust und Befriedigung entspricht den neueren anatomischen Studien über die Klitoris. Die umfassenderen Klitorisstrukturen umschließen die Vagina und bilden einen Ring oder eine Manschette, die sich auf den Penis schiebt und ihn stimuliert. Die klitoridalen Schwellkörper betonen zusammen mit den Muskelkontraktionen das aktive Moment. Der Modus des Umschließens greift den Begriff der »orgastischen Manschette« auf, den Volkmar Sigusch schon 1970 im Zusammenhang seiner Übersetzung der Studie von Masters und Johnson vorschlug (Sigusch 1970). Gemeint war damit eine Verengung des unteren Drittels der Vagina durch das Anschwellen der Corpora clitoridis und der Labia minora bei der sexuellen Erregung.

Die anatomischen Befunde begründen eine Verschiebung des Primats der Vagina zu einem Primat der Klitoris als erogener Leitzone – und kehren damit die Richtung um, die Freud in seiner Sexualtheorie vorgeschlagen hat und die bis in die Gegenwart hinein gültig zu sein scheint. Der zweifache Wechsel, den Freud für die weibliche Sexualentwicklung postuliert hat, wird damit hinfällig. Nachdem der Objektwechsel von der Mutter zum Vater schon länger nicht mehr zum psychoanalytischen Theoriebestand gehört, erübrigt sich nun auch die Vorstellung eines Wechsels der sexuellen Leitzone.

Zwar wird die Klitoris nicht mehr als Relikt »männlicher« Sexualität aufgefasst, die zu überwinden ist. Aber es gibt nach wie vor die Vorstellung, dass sie integriert werden müsse in eine genitale Repräsentanz unter der Dominanz des Vaginalen (Kestenberg 1993/1994 [1968];

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Dolto 2000 [1983]). Angesichts der anatomischen Befunde müsste dieses Integrationsverhältnis nun umgedreht werden; die Vagina wäre im Zuge der Pubertät in die genitale Repräsentanz der Klitoris zu integrieren. Verbunden damit ist ein anderer Blick auf den heterosexuellen Geschlechtsakt, der phallozentrisch als Penetration gedacht wird und der Frau die passive Position zuweist. Nicht zuletzt, um die weibliche Aktivität in diesem Geschehen sichtbar zu machen, die von den anatomischen Strukturen fundiert wird, wird der Begriff der »Zirklusion« vorgeschlagen.

Fallvignette, Teil 2

Zum Schluss noch einmal zurück zur Klinik, zur Analyse von Frau M. An dieser Behandlung wird sichtbar, dass das anatomische Wissen nicht nur für die psychoanalytische Theoriebildung wie die Metapsychologie relevant ist und die Frage bestimmt, was und wie vom Analytiker gehört wird (vgl. Glocer Fiorini 2019), sondern auch in die Phantasiebildung des Analysanden eingeht. Weit von jeglichem naturalistischen Determinismus entfernt, ist die Anatomie stets eine interpretierte, und zwar sowohl vom Subjekt als auch von kulturellen Codes, die einem permanenten historischen Wandel unterliegen. Was die körperlichen Strukturen für das Subjekt bedeuten, ergibt sich aus einem komplexen Spannungsfeld von Wahrnehmung, Wissen und Phantasie und ist Aufgabe der Analyse. In der Sprache Laplanches könnte man sagen, dass von diesen Strukturen rätselhafte Botschaften ausgehen, die das Subjekt zur Übersetzung drängen. Diese Übersetzungen sind vielfältig und unabschließbar, mal liegen sie näher an der Wahrnehmung, mal näher am Wissen oder an der Phantasie; gespeist sind sie aus all diesen Quellen. Diese Übersetzungen können symptomhaft werden und Leid verursachen, wie bei meiner Patientin Frau M.

Die Fehldeutung ihres lustvollen Ejakulats als Urin, die so schambesetzt war, dass sie sich danach lange von sexuellen Aktivitäten zurückzog, hat uns in vielfältiger Weise beschäftigt. Ich möchte in diesem Zusammenhang eine

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Linie herausgreifen und zeigen, wie die Beschäftigung mit dem eigenen Körper neue Phantasieräume erschließen kann, die zu neuen Erlebnisräumen führen.

Nicht zuletzt als Ärztin war es Frau M. ein Anliegen, sich mit den anatomischen Studien und der Physiologie der weiblichen Ejakulation zu befassen. Dies sei in ihrem Studium nicht so detailliert vorgekommen; ein Blick in ihren alten Anatomie-Atlas zeigte auch lediglich die rudimentären Klitorisstrukturen. Frau M. erinnerte sich daran, wie sie als kleines Mädchen die Jungen beneidet hatte, die lustvoll mit ihrem Penis spielen konnten, während sie »unten nur ein Loch« hatte. Ihr Vater habe ihr damals gesagt, dass sie ja später mal Kinder bekommen könne und die Jungs nicht, aber das sei ihr kein Trost gewesen für die entgangene Lust, fügte sie, immer noch trotzig, hinzu. Aus Trotz zog sie sich damals wohl auch von den sexuellen Aktivitäten zurück, um den Neid nicht zu sehr zu spüren, und war stolz darauf, in der Schule immer besser zu sein als die Jungen. Wir erkannten darin einen ziemlich konstruktiven Umgang mit dem Penisneid, seiner Sublimierung im Leistungsstreben, allerdings um den Preis, dass sich ihr defizitäres Körperbild verfestigte. Der vermutlich tröstlich gemeinte Satz des Vaters, der die Enttäuschung der Tochter wohl gespürt hatte und empathisch hatte beantworten wollen, war zur »rätselhaften Botschaft« geworden, von der Tochter offenbar als Ablehnung ihres Luststrebens übersetzt. In der Analyse formulierte sie nachträglich ihre Phantasiebildung: »Als hätte er gesagt, nur Jungs haben Lust und Frauen bekommen stattdessen Kinder«. Ihr fiel auf, dass es »schon früh« für sie klar war, dass sie nie Kinder wollte: »Das war so selbstverständlich, daran hab ich nie gezweifelt.« Das sei auch nie ein Problem gewesen; ihr Mann habe auch keine Kinder gewollt, in ihrem Beruf wäre das sowieso schwierig geworden.

Diese Selbstverständlichkeit bekam durch die analytische Arbeit Risse. Freilich ging es dabei nicht um eine normative Frage. Frau M. erkannte vielmehr in ihrem nicht vorhandenen Kinderwunsch einen Zusammenhang mit dem Trostversuch ihres Vaters. Sie suchte ihre damaligen Übersetzungen zu rekonstruieren: Ein Kind zu bekommen hätte für sie unbewusst bedeuten können, dass sie einen Ersatz für die Lust akzeptiert – was für sie schlicht nicht akzeptabel war. Die ödipale Phantasie – dem Vater ein Kind zu schen-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

ken –, die immer wieder in psychoanalytischer Literatur auftaucht (nicht zuletzt in Balsam 2012), erschien für Frau M. mit dem Lustverzicht amalgamiert. Als Kompromiss fungierten möglicherweise ihre guten Leistungen. Sie können unbewusst an die Stelle des Kindes getreten sein, das sie dem Vater nicht schenkte. Oder – eine ebenfalls mögliche Lesart: Über die Leistungen konnte sie sich mit dem Vater identifizieren und ihren enttäuschenden weiblichen Körper hinter sich lassen. Als Preis für diesen Kompromiss blieb ihr der eigene Geschlechtskörper fremd. Er bekam keinen Namen, war mit Scham und Ekel behaftet.

In der Tradition der alteritätstheoretischen Psychoanalyse Laplanches formuliere nicht ich solche Deutungen, wie in der traditionellen Psychoanalyse üblich. Vielmehr entstehen sie aus dem Zusammenspiel zwischen Analytiker und Analysand; verschiedene Lesarten stehen dabei nebeneinander. Es ist weder möglich noch sinnvoll, über richtig und falsch zu entscheiden. Ziel ist es, in diesen Lesarten mögliche frühere Übersetzungen der Analysanden zu sehen und jene zu analysieren (im wörtlichen Sinne von auflösen), die sich als leidvoll und »symptomhaft« erwiesen haben.

Durch die Arbeit in der Analyse (und die Beschäftigung darüber hinaus, die sie anregte) machte sich Frau M. vertrauter mit ihrem Körper. Sie füllte das »Loch« mit angemesseneren Vorstellungen eines lustempfindenden Organs. In diesem Zuge kamen auch neue Erinnerungen an ihre Kindheit auf. Im Grundschulalter habe sie Pferde geliebt und sei sehr gern geritten; das sei ein herrliches Gefühl gewesen, besonders ohne Sattel. Irgendwann habe es abrupt aufgehört. Seltsamerweise habe sie Pferde plötzlich eklig gefunden und deren Geruch nicht mehr ertragen können. Sie habe auch einen Hautausschlag entwickelt; die Allergie habe auch das Ende des Reitens bedeutet. Wir brachten dies mit ihren genitalen Lustempfindungen zusammen, die mit dem Reiten verbunden gewesen waren, das die Klitoris in ihrem vollen Ausmaß stimuliert hatte. Vermutlich war es ihr in dem Moment peinlich geworden, als sie die Stimulation durch den Pferdekörper bemerkt hatte. Die Lust hatte sich in den Ekel verkehrt.

Schließlich ging sie wieder reiten und hatte mehr Vergnügen bei penetrativem Sex, nachdem sie davon ein lustvolleres Bild entwickeln konnte und sich nicht nur passiv penetriert fühlte und mit ihrer Anatomie haderte.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Früher sei sie öfter damit beschäftigt gewesen, warum die Klitoris, die sie auf die Spitze reduzierte, eigentlich so weit vom Scheideneingang entfernt sei, »das ist doch eigentlich nicht sinnvoll«. Ihrem medizinischen Interesse entsprechend habe sie manchmal die Phantasie gehabt, ob sich nicht mit einer Operation nachhelfen ließe, die Klitoris näher an die Vagina zu bringen – wie es im Übrigen eine berühmte Analytikerin, Prinzessin Marie Bonaparte, tatsächlich tat, um ihre »Frigidität« zu behandeln (Trosman 2016). Frau A. hingegen konnte sehen, dass das gar nicht nötig war, und war mit dem Bild einer lustvollen Umschließung des Penis durch ihre Klitoris zufrieden.

Pointiert zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Konzeption einer eigenständigen weiblichen Sexualität jenseits von phallischer Logik, Reproduktion und Heteronormativität eine Neubewertung und Umordnung der genitalen Strukturen erfordert. Die anatomischen Befunde machen deutlich, dass die Vagina konstitutiv für die Fortpflanzung ist, während die Klitoris allein der Lust dient. Insofern stellt sie für eine psychoanalytische Perspektive das zentrale Sexualorgan dar. Dies sollte in die metapsychologische Konzeptualisierung der sexuellen Entwicklung und der Triebtheorie eingehen. Dazu wurde der Vorschlag einer neuen Triebmodalität, der Zirklusion, gemacht.

Kontakt: Prof. Dr. phil. Ilka Quindeau, TU Berlin, Technische Universität Berlin, Fakultät I – Geistes- und Bildungswissenschaften, Zentrum für Antisemitismusforschung, Kaiserin-Augusta-Allee 104–106, 10553 Berlin (KAI 1–1).
E-Mail: ilka.quindeau@t-online.de

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

LITERATUR

Adamczak, B. (2016): Come on. Über die Erfindung eines neuen Wortes, das sich aufdrängt – und unser Sprechen über Sex revolutionieren wird. Missy Magazine. Magazin für Pop, Politik und Feminismus. https://missy-magazine.de/blog/2016/03/08/come-on/ (letzter Zugriff 28.2.2023).

Balsam, R. M. (2012): Women's Bodies in Psychoanalysis. London, New York (Routledge). DOI 10.4324/9780203078327.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Benjamin, J. (1993 [1988]): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Übers. N.Th. Lindquist, D. Müller. Frankfurt/M. (S. Fischer).
Blechner, M. J. (2017): The Clitoris: Anatomical and Psychological Issues. Studies in Gender and Sexuality 18, 190–200. DOI 10.1080/15240657.2017.1349509.
Chasseguet-Smirgel, J. (Hg.) (1974 [1964]): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Übers. G. Osterwald. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
Chodorow, N & Harris, A. (2012): Preface. In: Balsam, R. (Hg): Women's Bodies in Psychoanalysis. London (Routledge).
Di Marino, V. & Lepidi, H. (2014): Anatomic Study of the Clitoris and the Bulbo-Clitoral Organ. Berlin, Heidelberg (Springer). DOI 10.1007/978-3-319-04894-9.
Dolto, F. (2000 [1983]). Weibliche Sexualität. Die Libido und ihr weibliches Schicksal. Hg., eingel. u. Anm. von M. Djéribi-Valentin u. E. Kouki. Übers. W. Damson, A. Wohnhaas. Stuttgart (Klett-Cotta).
Glocer Fiorini, L. (2019): Das Weibliche dekonstruieren: Diskurse, Logik und Macht. Psyche – Z Psychoanal 73, 397–413. DOI 10.21706/ps-73-6-397.
Freud, S. (1924d): Der Untergang des Ödipuskomplexes. GW 13, 395–402.
Freud, S. (1925j): Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. GW 14, 17–30.
Gräfenberg, E. (1950): The Role of Urethra in Female Orgasm. International Journal of Sexuology III, 145–148.
Haag-Wackernagel, D. (2022): Sensorische Nervenendigungen – der Schlüssel zur weiblichen Lust. Sexologie 29, 1–2.
Horney, K. (1926): Flucht aus der Weiblichkeit. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 12, 360–374.
Jones, E. (1927): Die erste Entwicklung der weiblichen Sexualität. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 8, 459–472.
Kestenberg, J. (1993/94 [1968]): Innen und außen – männlich und weiblich. Jahrb Psychoanal 31, 151–188 (Teil I); 32, 40–73 (Teil II).
Klein, M. (1928): Frühstadien des Ödipuskomplexes. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 9, 167–180.
Kobelt, G. L. (1844): Die männlichen und weiblichen Wollust-Organe des Menschen und einiger Säugethiere: in anatomisch-physiolog. Beziehung. Freiburg i.Br. (Digitalressource) DOI 10.11588/diglit.5929#0074.
Kreklau, A., Vaz, I., Oehme, F., Strub, F., Brechbühl, R., Christmann, C. & Günthert, A. (2018): Measurements of a »Normal Vulva« in Women Aged 15–84: A Cross-Sectional
Prospective Single-Centre Study BJOG: An International Journal of Obstetrics & Gynaecology 125, 1656–1661. DOI 10.1111/1471-0528.15387.
Levin, R. & Meston, C. (2006): Nipple/Breast Stimulation and Sexual Arousal in Young Men and Women. Journal of Sexual Medicine 3, 450–54. DOI 10.1111/j.1743-6109.2006.00230.x.
Lowndes Sevely, J. & Benett, J.W. (1978): Concerning Female Ejaculation and the Female Prostata. The Journal of Sex Research 14, 1–20. DOI 10.1080/00224497809550988.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Müller, R. (1907): Sexualbiologie. Vergleichend-entwicklungsgeschichtliche Studien über das Geschlechtsleben des Menschen und der höheren Tiere. Berlin (Louis Marcus Verlagsbuchhandlung).

O'Connell, H., Eizenberg, N., Rahman, M. & Cleeve, J. (2008): The Anatomy of the Distal Vagina: Towards Unity. Journal of Sexual Medicine 5, 1883–1891. DOI 10.1111/j.1743-6109.2008.00875.x.

Pressetreff 3sat (2021): »Wissen hoch 2« über die Geheimnisse des weiblichen Genitals. Mit der Wissenschaftsdokumentation »Vulva und Vagina«. https://pressetreff.3sat.de/programm/dossier/wissen-hoch-2-uber-die-geheimnisse-des-weiblichen-genitals (letzter Zugriff 15.3.2023).

Rubin, G. (2006 [1975]): Der Frauentausch. Zur politischen Ökonomie von Geschlecht (1975). In: Dietze, G. & Hark, S. (Hg.): Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie. Sulzbach/Ts. (Ulrike Helmer), 69–122.

Schünke, M., Schulte, E., Schumacher, U., Voll, M. & Wesker, K. H. (2018): Prometheus Allgemeine Anatomie und Bewegungssystem. LernAtlas der Anatomie. Stuttgart (Thieme). DOI 10.1055/b-006-149643.

Sigusch, V. (1970): Exzitation und Orgasmus bei der Frau. Physiologie der sexuellen Reaktion. Stuttgart (Enke).

taz (2022): Biolehrerin über veraltete Schulbücher. »Nicht nur Scheide oder Vagina« (Interview mit Sina Krüger, 8.2.2022). https://taz.de/Biolehrerin-ueber-veraltete-Schulbuecher/!5830756/ (letzter Zugriff 11.1.2023).

Trosman, H. (2016): Life and Times: Freud in His Time and Ours. Cambridge (Harvard University Press).

Tsüri (2018): Le clit – Dieses Klitoris-Graffiti war überfällig. https://tsri.ch/zh/le-clit-dieses-klitoris-graffiti-war-ueberfaellig.RtwSdGA1DRPNGc0E (letzter Zugriff 15.3.2023).

Zachary, A. (2019): Die Anatomie der Klitoris. Psychodynamik der weiblichen Sexualität. Übers. E. Vorspohl. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel).

Zur Nieden, S. (2009 [1994]): Weibliche Ejakulation. Variationen zu einem uralten Streit der Geschlechter. Gießen (Psychosozial-Verlag).

ABSTRACT: *Circlusion. Genital sexuality beyond castration and deficiency.* – In psychoanalysis, female sexuality is still confronted with remnants of phallic logic imposing on it a binary pattern of castration and deficiency. One indication of this is the idea that the vagina corresponds to the penis. Anatomically, however, this is incorrect. The central female sex organ is the clitoris. On this basis, it is possible to conceptualize a self-sufficient, independent species of female sexuality that goes beyond heteronormativity and reproduction. After Freud was rightly criticized for asserting an object-switch in girls' sexual development, interest now focuses on the

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

change from one main erogenous zone to another. This perspective casts new light on genital sexuality and drive theory. The author proposes the term »circlusion« for the drive modality supplementing phallus-centered penetration.

KEYWORDS: female sexuality; clitoris; castration; heteronormativity; drive theory

RÉSUMÉ: *Circlusion. La sexualité génitale au-delà de la castration et du manque.* — Dans la psychanalyse, la sexualité féminine est encore soumise à des vestiges de la logique phallique qui, selon l'autrice, lui impose un modèle binaire et déficitaire de la castration et du manque. Cela se traduit notamment par le fait que le vagin est considéré comme le pendant du pénis. Du point de vue de l'anatomie, cela n'est cependant pas correct : l'organe sexuel central est le clitoris. C'est à partir de là qu'il est possible de concevoir une sexualité féminine autonome et indépendante, au-delà de l'hétéronormativité et de la reproduction. Après que le changement d'objet affirmé par Freud dans le développement sexuel de la jeune fille a *été* critiqué à juste titre, le changement de la zone sexuelle de référence est *également* en question. Ce changement de perspective apporte un nouvel *éclairage* sur la sexualité génitale et la théorie des pulsions. L'autrice propose la notion de « circlusion » comme modalité pulsionnelle, en complément de la pénétration centrée sur le phallus.

MOTS-CLÉS: sexualité féminine ; clitoris ; castration ; hétéronormativité ; théorie des pulsions

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:56 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH